

Hoffnungskirche/11. Sonntag nach Trinitatis/23.08.2009

Predigt von Gundolf Lauktien

Lukas-Evangelium 18, 9-14

Dann wandte sich Jesus einigen Leuten zu, die voller Selbstvertrauen meinten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten. Er erzählte ihnen folgende Geschichte: Zwei Männer gingen hinauf in den Tempel, um zu beten, ein Pharisäer und ein Zolleinnehmer. Der Pharisäer stellte sich vorne hin und betete leise bei sich: Gott, ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen Menschen, alle diese Räuber, Betrüger und Ehebrecher, oder auch wie dieser Zolleinnehmer hier! Ich faste zwei Tage in der Woche und gebe dir den vorgeschriebenen Zehnten sogar noch von dem, was ich bei anderen einkaufe.

Der Zolleinnehmer aber stand ganz hinten und getraute sich nicht einmal zum Himmel aufzublicken. Er schlug sich zerknirscht an die Brust und sagte: Gott, hab Erbarmen mit mir, ich ein sündiger Mensch! Jesus schloss: Ich sage euch, der Zolleinnehmer ging aus dem Tempel in sein Haus hinunter als einer, den Gott für gerecht erklärt hatte – ganz im Unterschied zu dem Pharisäer. Denn alle, die sich selbst groß machen, werden von Gott gedemütigt, und alle, die sich selbst gering achten, werden von ihm zu Ehren gebracht.

Der Herr segne sein Wort an uns.

Liebe Gemeinde!

„Die Frömmsten sind die Schlimmsten!“ Diesen Satz habe ich irgendwann und irgendwo mal aufgeschnappt; und zwar, als man sich über die ganze Scheinheiligkeit der vielen moralischen Zeigefinger frommer Menschen entrüstete. „Die Frömmsten sind die Schlimmsten“ – weil sie anderen ihre Wohlständigkeit präsentieren und meinen, was besseres zu sein, und weil sie ständig damit beschäftigt sind, bei anderen moralische Verfehlungen aufzudecken.

Jesus erzählt eine Beispielgeschichte genau von so einem Menschen. Ein schwieriger Text, diese Geschichte vom Pharisäer und Zöllner, denn er mutete allen Glaubenden einiges zu. Es fängt ja schon mit der Frage an, mit wem man sich eigentlich identifizieren soll? Mit dem Pharisäer natürlich nicht. So wie der will keiner von uns sein: Selbstgerecht, überheblich und eingebildet. Da kann man sich mit dem Zöllner schon eher anfreunden, zumal er von Jesus gerechtfertigt wird. Aber bei längerem Hinsehen und Nachdenken: so klein und demütig will man auf Dauer nun auch wieder nicht sein – und das sind wir ja auch nicht. Also ist die Frage erlaubt: Passt diese Geschichte als Predigttext noch in unsere Zeit? Denn wir haben in unserem Alltag weder mit Pharisäern noch mit Zöllnern zu tun – bei den offenen Grenzen in der EU. Und wenn wir weiter weg reisen, dann ist der Zollbeamte von heute überhaupt nicht mehr zu vergleichen mit dem Zöllner von damals in biblischer Zeit. Und doch – wenn wir uns diesen Text ein bisschen genauer ansehen, dann werden wir auf Aussagen stoßen, die an Aktualität nichts eingebüßt haben.

Noch einmal, es ist wichtig zu beachten, an wen Jesus sich mit seiner Geschichte wendet, an Menschen, „die voller Selbstvertrauen meinten, in Gottes Augen untadelig dazustehen, und deshalb für alle anderen nur Verachtung übrig hatten“ – so die freie Übersetzung der Guten Nachricht. Bei Luther heißt es: Menschen, die sich anmaßen, fromm zu sein. Und wer noch die alte Lutherübersetzung hat, dort steht: „Jesus sprach zu etlichen, die sich selbst vermaßen, dass sie fromm wären.“ Vermessenheit, Selbstüberschätzung, Maßlosigkeit gab es damals und gibt es heute. Man denke nur an die Bankenkrise die ausgelöst wurde, weil einige Leute in den Chefetagen in ihrer Geldgier maßlos waren und sich bei ihren Spekulationen überschätzen. In der letzten Woche ging die Meldung durch die Medien, dass ein Vorstandsvorsitzender einer völlig überschuldeten Bank, die nur mit Finanzspritzen des Staates am Leben erhalten wird, eine einmalige Sonderzahlung von Fünfhunderttausend Euro zugesteckt bekam. Oder: Wenn der Wechsel eines Fußballspielers vom Verein A zum Verein B 35 Millionen Euro kostet, dann muss man doch fragen dürfen, ob hier nicht jedes Maß an Realitätssinn und Anstand verloren gegangen ist. Doch diese Leute sind in unserm heutigen Predigttext gar nicht gemeint, sondern Menschen, die sich „anmaßen, fromm zu sein“. Schon bei diesem Einleitungssatz kommt man ins Stocken und Grübeln. Ist denn das bloße Christ-Sein, ist Frömmigkeit, religiöser Glaube schon eine Anmaßung? „Ja“, muss man

sagen, und zwar in dem Fall, wenn jemand sich hinstellt und meint, er wäre untadelig und fehlerlos vor Mensch und Gott. Aber wer behauptet das schon von sich? Logischerweise niemand! Dafür sind wir zu intelligent, dass wir uns diese Blöße gäben. Aber es gibt abgemilderte Formen von Anmaßung, sie heißen Uneinsichtigkeit und Rechthaberei. Es gibt Menschen, die stundenlang über ein und dasselbe Thema diskutieren können und keinen Millimeter von ihrem Standpunkt abweichen. Es gibt Menschen, die nie einen Fehler einsehen, immer Recht behalten müssen, die richtig sture Dickschädel sind, und die ihre eigene Rechtfertigung dann auch noch in frömmelnde Worte packen: „Hier hat mir Gott geholfen, dort mich bewahrt, hier bestätigt und dort gesegnet.“ Was ja nichts anderes heißt, als: „Es war doch richtig, wie ich damals entschieden und wie ich mich verhalten habe.“ Andere formulieren ihren Standpunkt gegenüber den Andersdenkenden als Drohung: „Darauf ruht kein Segen!“ Diese Leute wissen offensichtlich ganz genau, wenn Gott segnet und wen nicht! Wie viel Unheil ist damit schon angerichtet worden und wie vielen Menschen wurde damit ein schlechtes Gewissen eingeredet.

Ich denke, diese fromme Anmaßung ist es, die Jesus hier verurteilt. Erstens, weil sie Gott nicht Gott sein lassen, sondern meinen, sie wüssten, wen Gott zu lieben und wen er zu bestrafen habe. Und zweitens, sie haben für Menschen, die nicht ihr Bild passen, dann nur noch Ablehnung und Verachtung übrig – so wie Jesus das am Beispiel mit dem Pharisäer deutlich macht. Im Text heißt es: Der Pharisäer betete bei sich selbst: „Ich danke dir, dass ich nicht so bin wie die anderen.“ Fünfmal kommt das Subjekt Ich darin vor, und dann die Aufzählung all seiner guten Taten – bei gleichzeitiger Geringschätzung seiner Mitmenschen, das ist dann nur noch die logische Konsequenz. Eigentlich betete der Pharisäer gar nicht, er führte eher ein Selbstgespräch. Und er stand allein da vorn in der ersten Reihe. Niemand gesellte sich zu ihm. Hochmut kann auch einsam machen.

Aber, wir brauchen über den Pharisäer nicht verständnislos den Kopf zu schütteln. Sich mit anderen zu vergleichen, das wird auch uns mehr oder weniger nicht fremd sein. Unsere moderne Industriegesellschaft ist schließlich von Konkurrenz, Leistungsdruck und Rivalität bestimmt. Das fängt schon im frühen Kindesalter an. Und in der Schule, im Berufsleben heißt es, sich mutig ganz vorn hinstellen, sich zeigen und präsentieren, was man drauf hat. Sonst ist man ganz schnell weg vom Fenster. Ich will das gar nicht schlecht reden oder moralisieren. Aber ich will auf die Gefahr hinweisen, dass auch wir bei unsern Vergleichen den Boden der Fairness verlassen können, dass auch wir dem Konkurrenzdenken verfallen und die Ellenbogen ausfahren und andere an den Rand drängen oder im geringsten Fall sie dort einfach übersehen. Hier muss man sagen: In diesem Punkt war der Pharisäer sicher untadelig. Er führte mit Sicherheit ein ethisch sauberes Leben und ließ sich religiös nichts zu Schulden kommen – wenn da nicht dieser abschätzige, entwertende Blick Menschen gegenüber wäre, die nicht so gut waren wie er.

Sehen wir uns den Zöllner noch etwas genauer an. Der Zolleinnehmer war damals ein verachteter Beruf. Sie arbeiteten mit den Römern zusammen, also mit der verhassten Besatzungsmacht, sie waren so etwas wie Kollaborateure, Vaterlandsverräter, und sie standen in dem Ruf, dass sie willkürlich mehr Zoll verlangten, als eigentlich geboten war. Ob das auf alle Zöllner zutraf oder nicht, spielte keine Rolle, man machte einen großen Bogen um sie. Mit denen wollte niemand etwas zu tun haben. Und Jesus rechtfertigt auch nicht deren dunklen Geschäfte, aber er weißt auf das Gebet dieses einen Mannes hin, weil seine Worte ungeschminkt und ehrlich waren: „Gott, habe Erbarmen mit mir, ich bin ein sündiger Mensch.“ Diese Haltung lobt Jesus in seiner Bergpredigt. Sie beginnt mit den Worten: „Selig sind, die da geistlich arm sind; denn ihrer ist das Himmelreich.“ In der Guten Nachricht heißt es: „Freuen dürfen sich alle, die nur noch von Gott etwas erwarten.“ Ich denke, genau das ist der Schlüssel zum Verständnis unseres Predigttextes, und dieser Schlüssel lautet: Gott, Gott sein lassen. Was bedeutet diese Aussage? Am Negativbeispiel des Pharisäers könnte das heißen, dass wir nicht in irgendeinem Hinterstübchen unseres Denkens meinen, eigentlich müsste Gott mich doch belohnen für meine Lebenseinstellung, für mein Verhalten und vor allem für meine Frömmigkeit; irgendwie müsste mein Christ-Sein sich doch mal auszahlen. Doch genau das ist vermessen, anmaßend Gott gegenüber. Wer sind denn wir – und jetzt erinnern wir uns noch mal daran, an wen sich Jesus mit seiner Beispielgeschichte wendet, nämlich an die Frommen – also muss die Frage noch zugespitzt werden: wer sind denn wir Christen, dass wir Gott vorschreiben könnten, wann, wo und wie er uns zu entlohnen habe? Und: wer sind denn wir Christen,

dass wir uns in irgend einer Weise über andere erheben könnten? Doch genau darin besteht die Gefahr, dass in jedem von uns so ein kleiner Pharisäer steckt.

Und auch beim demütigen Zöllner ist es nicht anders. Es gibt Menschen, die sind so was von bescheiden, und die machen sich so was von klein und niedrig, dass es schon wieder weh tut. Und das Fatale daran ist, bei dieser Art von falsch verstandener Demut schlummert bereits der Hochmut. Aber das meinte Jesus mit seiner Beispielgeschichte nicht. Seine Botschaft lautet schlicht und einfach: Meine nicht, du seiest was Besseres, weder vor Gott noch vor den Menschen, sondern lass Gott, Gott sein, der das beurteilt. Du musst weder auftrumpfen, noch etwas überspielen, du musst weder Gott noch den Menschen etwas beweisen, noch musst du dich unnötig klein machen.

Gott, Gott sein lassen heißt: Ehrlich und offen treten wir vor Gott mit leeren Händen. Wir bringen ihm unsere Grenzen und unsere Möglichkeiten, unsere Stärken und Schwächen, unsere Schuld und unser Gelingen und wir überlassen es Gott, was er daraus macht. Gewiss, das, was uns gelingt, nehmen wir dankbar aus seiner Hand. Was uns misslingt, wo wir schuldig geworden sind, das bekennen wir ihm, mit der Bitte um Vergebung, mit der Bitte, neu mit uns anzufangen und uns weiterhin auf dem Weg zu begleiten. Denn dieser Satz, „Die Frömmsten sind die Schlimmsten“, soll nicht mehr zu hören sein. Unsere Mitmenschen sollen uns authentisch erleben, von mir aus im Glauben konsequent, aber froh und locker, nachdenklich und tief sinnig und doch schlicht und einfach, vor allem aber ohne diesen bitteren Nachgeschmack, sondern im Glauben glaubwürdig. Das ist gar nicht so einfach, deswegen wollen wir Gott bitten, dass er uns helfe und sein Wort an uns segne. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserm Herrn. Amen